download unter www.zobodat.at

Wildkaninchen	L. cuniculus. Fundort Wittchenstein, Landkreis Gera. Rein weiß. Als Präparat im Besitz von Adolf Reiber, Gera.
„	L. cuniculus. Fundort Hain b. Gera. Vollständig goldgelb. Beobachtet.
Mäusebussard.	Buteo vulgaris. Fundort Drosen, Landkreis Gera. Gelblichweiß. Vollalbino. Als Präparat im Besitz des Real-Gymnasiums in Gera.
Stockente.	Anas boschas. Fundort Meilitz, Landkreis Gera. Schmutzigweiß. Vollalbino. Als Präparat im Besitz des Städtischen Museums, Gera.

download unter www.zobodat.at

Die vorgeschichtliche Wallanlage auf dem Zoitzberge bei Liebschwitz a. d. Elster.

(Mit zwei Abbildungen im Text.)

Von Bruno Brause, Gera.

Der Zoitzberg bei Liebschwitz ist ein von Osten her weit ins Elstertal vorspringender hoher Talsporn, der die Landschaft sowohl flußauf- wie auch -abwärts weithin beherrscht und rund 85 m aus der Elsteraue steil aufsteigt. Aufgebaut ist er von Grauwacken und Tonschiefern des Kulms und bildete ehedem mit dem gegenüberliegenden Heersberg einen Querriegel, der während des Diluviums von den Elsterfluten in jahrtausendelanger Erosion durchschnitten wurde.

Fällt der Zoitzberg nach Süden, Westen und Nordwesten in scharfen Steilhängen ab, so ist seine Böschung nach Norden gemäßigter und geht namentlich mit seiner hinteren Nordflanke auf die Umgehungsterrasse aus, die den „Zscherbert", dessen Kuppe etwa 35 m tiefer als die des Zoitzberges liegt, im Osten umgeht und sich bis zum „Ziegenknoten" hinzieht. Nach Osten zu setzt sich der Zoitzberg gratartig fort und findet im „Kirchholze", südwestlich der Kirche von Taubenpreskeln, Anschluß an die Hochfläche östlich der Elster.

Seine beherrschende Lage in der Landschaft sowie über einer alten Elsterfurt war wohl die Ursache, daß man den Gipfel in vorgeschichtlicher Zeit mit einem Wall aus Holz und Steinen nach der von Natur aus ungeschützten Ostseite befestigte. Erkannt wurde diese Wallanlage erst vor einiger Zeit. Zwar fielen mir schon Jahre zuvor die Anhäufungen von verschlackten Steinen an bestimmten Stellen des Berggipfels auf, aber man sagte mir, daß es „Überreste alten Bergbaubetriebes" seien. Im Jahre 1927 sprach ich die Vermutung aus, ob es sich hier nicht auch um die Reste eines sogenannten Brandwalles wie auf dem Schloßberge bei Großdraxdorf (8; 10; 16) und auf dem Eisenberge bei Pöhl (14; 15; 16) handele. Eine oberflächliche Untersuchung bestätigte dies.

download unter www.zobodat.at

Ältere und neuere Oberflächenfunde.

Diese von dem Wall stammenden gebrannten Steine waren bereits Christian Seydel, allerdings ohne daß er die Anlage erkannt hatte, aufgefallen und er nahm einige Proben davon für seine Sammlung mit. Zudem fand er eine kleine rötliche und mit Quarzstückchen durchsetzte Gefäßscherbe, deren Kern schwarz ist (7, S. 34). Etikettiert ist sie mit: „Zoitzberg. Bei gebrannten Steinen gefunden". Robert Eisel, der, nach einer anderen Lesart (4, S. 116), sie gefunden habe, bestimmte sie als „sicher vorslawisch". In Masse und Farbe entspricht sie den Gefäßscherben, die wir bei den späteren Grabungen fanden.

Vom Gipfel des Zoitzberges liegen an älteren Funden noch vor oder gingen zum Teil wieder verloren:

„Ein Grünsteinhammer, 3 Zoll lang, $1^1/_2$ Zoll breit, 19 Lot schwer.

Ein eisernes Messer. Die gerade Klinge $10^1/_2$ Zoll lang, der Rücken $^1/_3$ Zoll breit; die ziemlich scharfe Spitze dreieckig, der Handgriff 5 Zoll lang, an dessen Ende befindet sich ein kleiner Knopf. Es wurde unter einem uralten Eichenstock gefunden." (1; 11, S. 1142). Beide Funde kamen unter den Nummern 1081—1082 in die Reichenfelser Sammlung (1).

Von dieser Fundstelle werden im neueren Schrifttum angeführt: Ein Grünsteinkeil von 3 Zoll Länge, ein Grünsteinhammer mit Loch und ein Wetzstein aus Quarzitgeschiebe. Sowohl diese Funde wie auch das eiserne Messer und mehrere kleine Hufeisen gingen verloren. Nur „zwei Elstergeschiebe von hier liegen im Museum Reichenfels" (4, S. 116). Es ist interessant, daß bereits Ferdinand Hahn beabsichtigt hatte, auf dem Zoitzberge nachzugraben, was jedoch nicht zustande kam (11, S. 1142).

Die von mir im Jahre 1923 auf der obersten Nordterrasse des Zoitzberges entdeckte jungpaläolithische Fundstelle (= Zoitzberg-Kultur, die einem späten Aurignacien der westeuropäischen Terminologie entspricht) liegt außerhalb dieser Wallanlage auf Taubenpreskelner Flur.

Eine Anzahl Funde von Feuersteingeräten und -abfall konnte ich seit Mai 1928 am steilen Südhang des Zoitzberges, und zwar von dessen äußerstem westlichen Gipfel ab bis zu dem Brandwall hin, aufsammeln. Es sind auffällig viele gebrannte Stücke darunter. Das Fundmaterial setzt sich zusammen aus Klingen, einfachen Abschlägen und Abfall. Bemerkenswert unter den Geräten sind zunächst zwei kleine Klingen-Stirnkratzer, dann eine kleine einfache Dreieckspitze, die an den Seitenkanten Feinretuschen aufweist und an der Basiskante eingebuchtet und hier ebenfalls feinretuschiert

download unter www.zobodat.at

ist. Diese Funde wurden anscheinend durch die Tageswässer aus einer Kulturschicht der Gipfelebene ausgespült.

Eine weitere mit den Kulturresten auf dem Gipfel des Zoitzberges wahrscheinlich in Beziehung stehende Fundstelle von Steingeräten stellte ich bereits im Jahre 1923 auf dem Felde fest, das sich unmittelbar östlich an die eingezäunte Kirschplantage anschließt und nördlich vom Scheitelwege, etwa 50 m östlich vom Wall entfernt liegt. Die Fundstelle gehört zur Flur Taubenpreskeln. Von den Feuersteingeräten stechen besonders hervor: Eine gemuschelte Pfeilspitze mit eingebuchteter Basis, dann eine Klinge mit Schabkerbe, ein kleiner Halbrundkratzer, der fast ringsum stark flachretuschiert ist mit Ausnahme der gestumpften Griffkante. Ein großer, breiter und dicker Abschlag ist zum Hohlschaber hergerichtet. Dann liegen noch Klingen und eine Anzahl einfachere Abschläge und Bruchstücke aus dem gleichen Rohstoff vor. Gefunden wurde hier aber auch das Nackenteil eines spitznackigen Steinbeiles. Dieses Bruchstück ist 7,7 cm lang, 3,5 cm an der Bruchstelle und 0,7 cm am Nacken breit, bei einer fast gleichmäßigen Dicke von 1,1 cm; die Wangen sind wenig gewölbt und die Seitenkanten abgerundet (4, S. 142). Auch andere Vorgeschichtsfreunde fanden an dieser Stelle Geräte aus Feuerstein und Felsgestein. Namentlich die Sammlung Otto Zemitzsch, Gera, enthält von hier ein kleines Steinbeil. Außerdem sammelte Otto Zemitzsch an dieser Stelle Gefäßscherben auf, die genau denen entsprechen, die wir später bei unseren Grabungen innerhalb und außerhalb der Wallanlage fanden.

Der Abschnittswall.

Rund 80 m vom westlichen Gipfelabsturz entfernt zieht sich in schwachem Bogen ein Abschnittswall von 77 m Länge quer über den Bergrücken und verbindet den sehr steilen Südhang mit dem nicht ganz so steilen Nordhang. Hierdurch wird die dreieckig gestaltete Gipfelfläche von dem ungeschützten, ostwärts sich weiterziehenden und etwas breiter werdenden Bergrücken abgeschnitten. Da dieser Abschnittswall in seiner ganzen Ausdehnung mit gebrannten Steinen bedeckt ist, so bezeichneten wir ihn von vornherein als einen Brandwall.

Der Wall ist nicht ganz einheitlich. An seinem Südteile, wo er an einer natürlichen Erosionsrinne des Steilhanges ansetzt, ist er auf einer Länge von 16,30 m durchschnittlich 10 m an seiner Basis und 6 m an seiner Oberfläche breit. Dieser Teil des Walles ist von rechteckiger Gestalt und deutlich gegliedert in ein 14 m langes und 3,50 m breites Mittelstück und in Seitenwülste, die das Mittelstück rund 0,25 m überragen und an der unteren linken und der oberen rechten Ecke durch ein- und ausgangsartige, 1,50 m breite

download unter www.zobodat.at

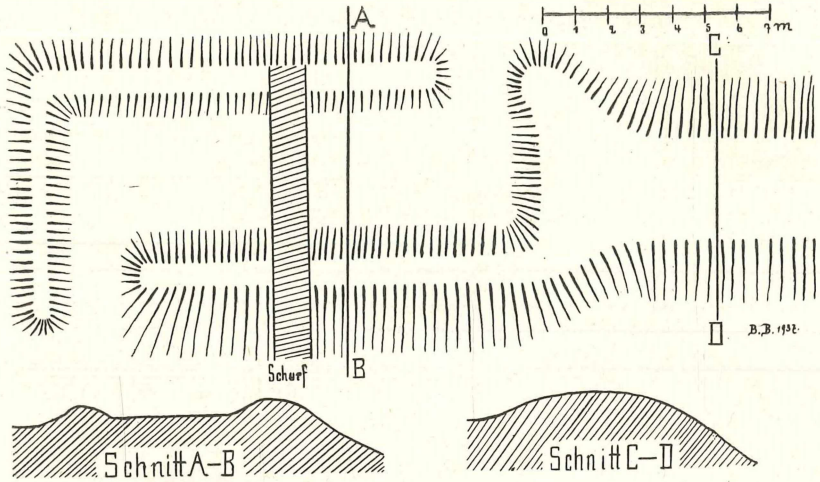


Abb. 1. Südteil des Walles mit Schnitten. Etwas schematisiert.

und bis ins Niveau des Mittelstückes hinabreichende Vertiefungen unterbrochen sind. Es hat den Anschein, als wäre hier das durch einen Doppelwall gesicherte Tor der Befestigung gewesen (Abb. 1).

Bei Punkt 16,30 m der Wallänge ist das auffällige Rechteck zu Ende, es setzt sich der einfache Wall an, dessen Krone nur 3 m und dessen Basis 7 bis 8 m breit ist. Die Höhe beträgt durchschnittlich 1 m. Das Gesteinsmaterial dieses Wallteiles ist bis zu seinem oberflächlich verfolgbaren Nordende, wo er sehr verschwommen ausläuft, ebenfalls gebrannt, wenngleich nicht so stark, wie bei dem eigenartigen Südteil des Walles. Näher zu untersuchen ging er deshalb nicht, weil ein Gartenzaun auf ihm verläuft.

Östlich vom Wall liegt eine breite, grabenartige natürliche Mulde, die sich unmittelbar vor dem Walle quer über den Bergrücken zieht. Der Wall ist der Westkante dieser Mulde aufgesetzt, so daß er von außen bedeutend höher erscheint als von Westen her.

Der Schurfgraben durch den Abschnittswall.

Um den Wall und namentlich dessen Südteil, wo sich in dem auffälligen Rechteck die am stärksten durchglühten, verschlackten und verglasten Steine befinden, genauer zu untersuchen, unternahm ich am 7. Juli 1930 mit einigen Hilfskräften[1]) und bei Anwesenheit

[1]) Bei der Vermessung wurde ich namentlich von Herbert Koch, Lehrer in Liebschwitz, jetzt in Gera, unterstützt. Die Grabungsarbeiten führten Alfred Neidhardt, Gera, und Paul Friedrich, Rittergutsförster in Liebschwitz durch. Für ihre uneigennützige Arbeit spreche ich ihnen auch an dieser Stelle nochmals meinen besonderen Dank aus.

download unter www.zobodat.at

des Museumsdirektors Alfred Auerbach, die Vermessung der Anlage und ließ einen quergehenden Schurfgraben durch den Südteil des Abschnittswalles anlegen. Der Besitzer des Grundstückes, Dr. v. Ziegenhierd, Liebschwitz, jetzt in Dresden, förderte die Untersuchung durch anerkennenswertes Entgegenkommen.

Der Schurfgraben wurde 10,95 m südwestlich des Fixpunktes (d. i. der Lagstein, wo der Scheitelweg über den Wall hinwegführt) in 1,10 m Breite quer durch den Wall gezogen. An der Basis der östlichen Außenseite waren zum Teil große und starke Grauwacken-

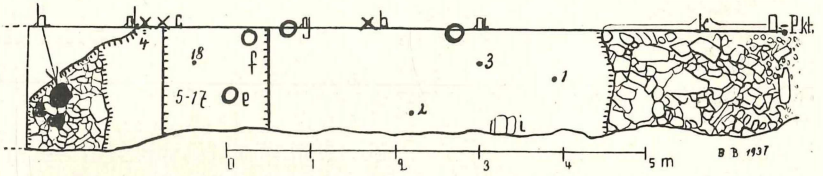


Abb. 2. Der Schurf durch den Südteil des Walles.
× = Hohlräume ausgebrannter Balken. ○ = Widerlager von Pfosten.
Die Zahlen und Buchstaben beziehen sich auf Angaben im Text.

platten horizontal dem natürlichen Boden bis auf eine Länge von 2,20 m in ganzer Breite des Schurfes aufgelagert (Abb. 2, k). Dahinter und darüber befanden sich kantengestellte und nach innen geneigte mittlere Steinplatten, die von lockerer Steinschüttung überdeckt waren. Diese Steinsetzungen lagen zum Teil nicht mehr ursprünglich, sondern waren augenscheinlich zusammengestürzt. 2 m vom östlichen Außenrande entfernt stießen wir auf die ersten kantigen, im Durchmesser bis 15 cm haltenden Hohlräume, die unser aufmerksamer Ausgräber Alfred Neidhardt sofort erkannte und freilegte. Dicht über der Sohle des Walles zog sich ein waagrechter Hohlraum hin, der einen völlig ausgebrannten Balken zu erkennen gab; fast unmittelbar daneben befand sich ein senkrecht führender Hohlraum, der von einem ausgebrannten Pfosten herrührte. Diese Holzausbrennungen waren an den ausgeglühten und zum Teil verschlackten und verglasten Steinen, die die Hohlräume umgaben, unverkennbar festzustellen. Die Hohlräume verliefen natürlich nicht mehr stammgerade; durch die Glut, den Druck und das Zusammenstürzen wurden sie in sich verzogen und verbogen, doch waren sie mit dem hineingesteckten Arm, wenn auch nur auf kurze Strecken, immerhin gut verfolgbar. Bei der weiteren Grabung ergab es sich, daß der Wall von einem wohldurchdachten Holzgerüst (einer Palisadenwand) aufgebaut gewesen sein muß, dessen Basis durch Steinwiderlager befestigt war. Dadurch, daß diese ausgebrannten Hohlräume bei dem Brande noch wie Züge wirkten,

download unter www.zobodat.at

wurde eine derart große Hitze erzeugt, daß die Steine der Widerlager zum Teil bis zur Verglasung gebrannt wurden.

4 m von dem Außenrande entfernt zeigte sich an der Stirn des Schurfes ein sehr lehrreiches Profil mit den quer- und längsliegenden Hohlräumen ausgebrannter Balken. Zuunterst ging an der linken Seite des Schurfes, 5 cm über dem natürlichen Boden, ein quer liegender Balken aus; darüber lag, durch das ganze Profil verfolgbar, ein Längsbalken, an dessen Unterseite sich einige gebrannte Lehmbrocken befanden. Darüber kam an der rechten Seite des Profils wiederum der Hohlraum eines Querbalkens zutage, der von dem eines Längsbalkens überlagert wurde. Hierauf folgte bis zur Oberfläche des Walles eine 15 bis 20 cm mächtige Schicht mit Steinen, deren Durchglühung nicht nur bis zum bimssteinartigen Aufblähen und zur Verschlackung, sondern auch bis zum Glasfluß geführt hatte. Viele Steine waren zum Teil zu großen Brocken zusammengebacken und durch Schmelzfluß ineinandergeflossen. Dicht hinter dem Profil stellten wir noch einen senkrecht führenden, allerdings sehr verzogenen Hohlraum fest, der einen ehemaligen Pfosten zu erkennen gab. Von dem Profil ist noch zu erwähnen, daß am Ausgange des unteren querliegenden Balkens sich ein schrägstehendes Widerlager aus größeren Steinplatten befand.

Um die Lage der nach der Oberfläche des Walles ausgehenden Hohlräume der Pfosten zu ermitteln, ließen wir den bis zum natürlichen Boden hinabreichenden Schurf nur noch in einer Tiefe von 0,30 m horizontal weiterführen, wobei zwei 0,75 m voneinander entfernt liegende, parallele Querreihen solcher Hohlräume festgestellt werden konnten. Die rechte Reihe ergab bei 4 m des Schurfes den ersten ausgebrannten Hohlraum eines Pfostens, bei 4,50 m den zweiten und weiter je einen bei 5,50, bei 6,70, bei 7,60, bei 8,10 und bei 8,60 m. Die linke Reihe begann — abgesehen davon, daß wir hier vielleicht die ersten übersehen haben oder daß sie nicht mehr zu erkennen waren — mit dem ersten Hohlraum bei 5,50 m, es folgte je einer bei 6,20, bei 7,00, bei 7,60, bei 8,10 und bei 8,60 m, so daß sich die letzten Hohlräume genau gegenüber denen der rechten Reihe befanden.

Diese Hohlräume besaßen einen Durchmesser bis zu 15 cm. Oftmals durch die Glut verzogen und seitlich eingedrückt, entsprachen sie im Umriß etwa vierkantigen Hölzern, die ehemals diese Hohlräume ausgefüllt hatten. Das ergab sich auch aus der folgenden Beobachtung: Die Steine, die die Hohlräume umschlossen, waren nur an den diese direkt umschließenden Seiten ausgeglüht, verschlackt und verglast, wohingegen die entgegengesetzten Seiten dieser Steine eine derartige starke Ausglühung nicht mehr zeigten, auch fehlte hier völlig die Verglasung. Die Verschlackung dieses

download unter www.zobodat.at

Brandwalles ist nicht absichtlich herbeigeführt worden, wie es zum Teil angenommen wird, sondern sie wurde bewirkt durch das Niederbrennen der Palisadenwand, wahrscheinlich infolge einer feindlichen Berennung dieses ehemaligen Festungswerkes.[1])

Der 1,40 m messende Restteil bis zum Westrande des Walles konnte wegen Bewachsung durch starke Büsche nicht untersucht werden. Auch wurde der Schurf nicht bis zum natürlichen Boden ausgeschachtet. Wir begnügten uns mit den gewonnenen Ergebnissen.

Nach fünfjährigem Ruhen dieser Arbeiten wurden im Jahre 1935 die Untersuchungen wieder aufgenommen. Sie galten diesmal nicht allein dem Wall, sondern auch der eigentlichen, von ihm geschützten Burgstätte. In dankenswerter Weise erteilte das Thüringische Kreisamt Gera hierzu die erforderliche Genehmigung. Da uns nur die Sonntage Zeit boten, zogen sich die neuen Grabungen vom 26. Mai bis zum 14. Juli 1935 hin. Hierbei waren die folgenden Mitglieder des Vereins für Vorgeschichte, Gera, behilflich: Paul Hegner, Paul Hörnig, Willy Mißlitz, Alfred Neidhardt, Arno Reuter, Johann Reuter, Paul Schlichting und Otto Zemitzsch. Für ihre tätige Mithilfe spreche ich auch hier nochmals den besten Dank und die vollste Anerkennung aus. Rittergutsbesitzer Dr. v. Ziegenhierd, der auch diesmal wieder für die Grabungen viel Interesse zeigte und fast jedesmal mit zur Stelle war, unterstützte die Arbeiten, wie und wo er nur irgend konnte, auch stellte er wieder seinen Förster, sowie Werkzeuge zur Verfügung. Hierfür sei ihm der herzlichste Dank dargebracht. Auch Museumsdirektor Alfred Auerbach besichtigte an einem Nachmittag die Arbeiten.

Der alte Schurf durch den Südteil des Walles wurde wieder aufgetan und bis auf 9 m Länge zum Teil bis auf den Untergrund und noch tiefer geführt. Hierbei zeigten sich recht interessante neue Ergebnisse. Zunächst konnte festgestellt werden, daß sich die zwei Reihen Pfostenlöcher (s. o.) nicht in die Tiefe verfolgen ließen. Wohl gingen einige Pfostenlöcher fast durch den ganzen Wall, aber es war unmöglich, sie mit den nach oben ausgehenden Löchern in Verbindung zu bringen. Die Steine im Wallinnern waren zum Teil derart locker, daß bei jedem Einschlag alles zusammenrutschte; anderenteils aber hingen sie durch Verschlackung so zusammen, daß infolge der Wegnahme von Teilen dieser verschlackten Masse ebenfalls alles zusammenstürzte. Ein regelrechtes und sauberes Profil anzulegen war nicht möglich. Man mußte froh sein, wenn das ganze Nordprofil nur halbwegs geschlossen zu erhalten war.

[1]) Dieser Teil des vorliegenden Berichtes über die Grabung vom 7. Juli 1930 entspricht im Wortlaut fast genau dem Berichte, den ich damals ins Städtische Museum Gera gab.

download unter www.zobodat.at

Bei Herausnahme fast jeden Steines, der es störte, lief man Gefahr, das ganze Profil einzureißen. Immerhin konnten unsere Beobachtungen wenigstens an dem Nordprofil des Schurfes genau eingemessen werden, wohingegen das Südprofil infolge dauernden Einsturzes überhaupt nicht aufgenommen werden konnte.

Im Ostteile des Schurfes, vom 0-Punkt ab bis in 2,20 m Länge (Abb. 2, k), wurde in der ganzen Breite des Einschlages das bereits 1930 aufgedeckte Steinlager freigelegt, das der Wallsohle auflag und zum Teil aus großen Steinen bestand. Zumeist lagen sie waagrecht, doch standen auch einige auf der Kante, schräg nach innen geneigt (s. o.). Es war allem Anscheine nach das Widerlager der Ostflanke der Palisadenwand.

Bei 3,50 m Länge (Abb. 2, i) lagen am Südrande des Einschlages drei große Steinplatten waagrecht dem Lehmboden auf. Hier befanden sich jedoch auch schrägstehende größere Steinplatten. Darüber und herum lag vieler kleiner Steinschutt, der zum Teil stark zerbrannt und zerbröckelt war. Alles machte den Eindruck des Zusammengestürztseins, das insbesondere nach dem Wallinnern zu sich sehr unangenehm bemerkbar machte. Ehemalige Pfosten und Balken waren, wenn durch Hohlräume nicht mehr zu erkennen, dann durch verglaste und zusammengeschmolzene Steinmassen festzustellen. Im allgemeinen konnte man sie schwer verfolgen.

Bei Abb. 2, a (4,00/0,00/0,55 m)[1]) lag ein verschlacktes und verglastes Widerlager wahrscheinlich von einem Pfosten.

Bei Abb. 2, b (5,00/0,00/0,85 m) befand sich das verglaste Lager eines Balkens, das mit einer großen und dicken Steinplatte überdeckt war.

Bei Abb. 2, c (7,50/0,00/0,55 m) trafen wir auf ein Balkenloch von 0,20 mal 0,20 m Größe, das bis auf eine Länge von 0,66 m in nordöstlicher Richtung verfolgbar war. Oben sowie rechts und links war das Loch eingeschlossen von kleinen und größeren ausgeglühten und zum Teil an der Innenseite verglasten, aber auch zerbröckelten Steinen. Die Unterseite dieses Balkenlagers war der mit Holzkohle vermischte Lehm der Wallsohle.

Bei Abb. 2, d (7,70/0,00/0,55 m) lag ein Balkenloch von 0,15 mal 0,15 m Größe, das von Osten nach Westen verlief und auf eine Länge von 0,25 m zu verfolgen war. An der Unterseite des Loches befand sich Holzkohle und Lehm. Die Steine oben darauf und rechts und links waren zwar durchglüht, jedoch nicht verglast.

[1]) Diese formelhafte Zahlenangabe bedeutet: Die erste Zahl ist die Länge vom 0-Punkte des Nordprofils ab entlang dieses Profils gemessen. Die zweite Zahl ist die Breite, von der ersten Zahl aus rechtwinkelig nach Süden. Die dritte Zahl ist die Tiefe, von der Oberfläche des Walles aus gerechnet.

download unter www.zobodat.at

Bei Abb. 2, e (6,70/0,80/0,75 m) lagen der Sohle viele zusammengebackene und ziemlich verglaste Steine auf, die anscheinend zu dem Widerlager eines Pfostens gehörten.

Bei Abb. 2, f (6,40/0,00—0,85/0,65—0,95 m) befand sich ebenfalls eine zusammengeschmolzene, verglühte und verglaste Steinmasse, die auf der aus Lehm bestehenden Wallsohle ruhte und aller Wahrscheinlichkeit nach gleichfalls von dem Widerlager eines Pfostens herrührte.

Bei Abb. 2, g (6,00/0,00/0,70—0,80 m) lagen verglaste Steine mit dem Hohlraum eines Balkens von 0,10 mal 0,10 m Größe, der 0,80 m nach Nordnordosten verfolgbar war. Die den Hohlraum umschließenden Steine waren ziemlich groß und durchglüht, zum Teil auch an der Innenseite verglast. Die Unterseite bestand aus wenigen Steinen und aus mit Holzkohlebröckchen vermischtem Lehm der Wallsohle.

Bei Abb. 2, h (8,70/0,80/0,25 m) trafen wir auf ein 0,43 mal 0,40 m großes Pfostenloch. Dicht dabei wurden noch zwei kleinere Löcher freigelegt. Die Steine, die an der Innenseite verglast waren, bildeten in 0,25 m Tiefe eine zusammengebackene Masse, worin das Hauptloch 0,67 m tief ausgezeichnet zu verfolgen war; davon fallen allerdings etwa 0,10 m auf den unterlagernden Lehm, in welchem der Pfosten ehemals gestanden hatte. Ein mitgefundener Quarz zeigte an einer Seite eine besonders starke Verglasung.

Der Schurf ergab, daß der Wall seine größte Höhe mit 1,23 m an der obersten Kante der Ostflanke besaß, während sein Innenteil nur eine Höhe von 0,70 bis 0,85 m erreichte.

Der Wall war einer Kulturschicht unmittelbar aufgesetzt. Es fanden sich unter den gebrannten Steinen in dem die Sohle ausmachenden Lehme nicht nur Asche und Holzkohle, sondern auch Gefäßscherben und ein Feuersteingerät sowie ein Abschlag aus Kieselschiefer. Es sind die folgenden Funde, die genau denen entsprechen, die wir auf der eigentlichen Burgstatt, ebenfalls durch Ausgrabungen (s. u.) gewonnen haben.

Abb. 2. Nr. 1. Zwei Halsscherben (2,78/0,56/0,70 m). Nr. 2. Eine Scherbe (4,45/1,00/1,20 m). Nr. 3. Eine Scherbe (3,70/0,40/1,20 m). Nr. 4. Eine Scherbe (7,50/0,00/1,23 m).

Abb. 2. Nr. 5 bis 17. Sie lagen bei 6,20—7,60/0,00—1,30/0,78—0,98 m. Es waren, mit Ausnahme von Nr. 5 und 11, alles Gefäßscherben, die ebenfalls genau den auf der Burgstatt gefundenen glichen, doch war ein Teil davon nachträglich infolge der Hitzewirkung des ausbrennenden Walles nochmals und zum Teil bis zur Ziegelröte gebrannt worden. Nr. 7 besitzt den Rest einer Tupfenleiste.

Nr. 5 ist eine größere zweischneidige Spitzklinge aus Feuerstein, deren Längskanten und Spitze flachretuschiert sind; an der

download unter www.zobodat.at

linken Längskante weist sie auch Flachretuschen an der Unterseite auf. Sie hat trapezoiden Querschnitt, ist unpatiniert und 6 cm lang, 0,5 cm dick, bei einer größten Breite von 2,6 cm.

Nr. 11 ist ein kleiner, flacher und scharfkantiger Kieselschieferabschlag.

Die Kulturschicht setzte sich hier zusammen aus einer Schicht, die viel Holzkohlebröckchen enthielt und in einer Tiefe von 0,78 bis 0,81 m lag. Dann folgte bis 0,98 m eine Ascheschicht, die wiederum von einer Kulturschicht unterlagert wurde. Dazwischen fanden wir außer den Funden von Nr. 5 bis 17 namentlich viele Reste von vergangenen Scherben, die sich bis in 1,23 m Tiefe und noch tiefer hinabzogen.

Nr. 18 ist eine kleine Scherbe üblicher Art und wurde bei 7,30/0,44/0,75 m gefunden.

Die Untersuchungen des Walles mittels des Schurfes wurden nun abgebrochen. Ein großer Teil der den Wall unterlagernden Kulturschicht blieb für spätere Nachprüfungen unangetastet. Der Schurf konnte an der Westseite des Walles deshalb nicht durchgeführt werden, weil hier der große Stock eines Eichenbusches stand und wir, obwohl der Besitzer, Herr Dr. v. Ziegenhierd, zum Wegschlagen des Busches die Genehmigung gegeben hätte, dennoch keinen Schaden anrichten wollten.

Die Burgstatt.

Die durch den Wall von dem offenen Hinterlande abgeschnittene Gipfelfläche des Zoitzberges ist die eigentliche Burgstatt von ziemlich dreieckiger Gestalt und mit einem Längsdurchmesser von 80 m und einer von dem Wall gebildeten Basis von 77 m. Ein Teil dieser geschützten Gipfelfläche ist jedoch im Norden nicht ganz eben, sondern fällt hier bereits etwas ab.

Die Grabungen im Jahre 1935 galten in der Hauptsache mit der Untersuchung dieses Geländes. Da uns weder Mittel noch viel Zeit zur Verfügung standen und außerdem der Gipfel des Zoitzberges stark bewachsen ist, so waren weitflächige Horizontal-Abtragungen nicht angängig. Der Plan der Grabungen ging dahin, sowohl unmittelbar an der Innenseite des Abschnittswalles wie auch südlich und insbesondere nördlich vom inneren Scheitelwege nach Siedlungsspuren zu suchen. Aus diesem Grunde wurde der gesamte, hierfür in Frage kommende Flächenraum der Burgstatt durch 27 systematisch angelegte und genau eingemessene Einschläge von einem bis vier Quadratmeter Flächeninhalt fast immer bis zum natürlichen Boden sozusagen abgetastet.

Fast überall wurden mehr oder weniger dicht liegende Kulturreste geborgen, die vielmals bereits in 0,10 m Tiefe und dicht unter

download unter www.zobodat.at

dem Humus anzutreffen waren, aber auch in Tiefen von 0,70 m und mehr reichten. Wie in anderen vorgeschichtlichen Wallanlagen befand sich auch hier die dichteste Besiedlung unmittelbar an der Innenseite des Walles. Pfostenlöcher von Hüttenbauten, die vorauszusetzen sind, konnten nicht ermittelt werden, aber wir stellten sehr oft, gewöhnlich in etwa 0,30 bis 0,40 m Tiefe, eine harte, tennenartige Lehmschicht von wechselnder Mächtigkeit fest. Sie ist wohl als Hüttentenne aufzufassen. So lag z. B. im Einschlag Nr. X diese Lehmtenne in einer Tiefe von 0,38 bis 0,43 m. Unter ihr fanden sich jedoch bis in 0,56 m Tiefe noch Gefäßscherben üblicher Art und namentlich Scherbenbröckchen, zum Teil aber kam in diesem Einschlag bereits in 0,50 m Tiefe natürlicher Boden zutage. Im Einschlag Nr. XIV begann die harte tennenartige Schicht in einer Tiefe von 0,35 m; sie besaß durch Aschebeimischungen graue Färbung und enthielt einzelne Scherben. Die harte Schicht reichte im Einschlag Nr. XVII von 0,25 bis 0,80 m Tiefe und war mit Holzkohleteilchen, wenigen kleinen Scherben und Scherbenbröckchen vermischt. Im Einschlag Nr. XXVII lag die Hüttentenne, die aus hartem Lehm mit hellgrauen Aschenflecken bestand, in einer Tiefe von 0,31 bis 0,41 m. Die Schicht über der harten, tennenartigen Lehmschicht war gewöhnlich locker und enthielt eine Anzahl von Kulturresten.

Die in den Einschlägen festgestellten eingestürzten Steinsetzungen sowie die einzelnliegenden größeren Gesteinsbrocken aus Grauwacke standen anscheinend mit Hüttenbauten irgendwie in Verbindung. Mangels großflächiger Horizontalabtragungen konnte ihr eigentlicher ursprünglicher Zweck nicht ermittelt werden. Im Einschlag Nr. XI z. B. zeigte sich in einer Tiefe von 0,30 bis 0,33 m und der harten tennenartigen Schicht aufliegend eine solche Steinsetzung einfachster Art. Auf einem der Steine wurde ein Gefäßboden, der mit der äußeren Bodenfläche nach oben lag, gefunden. Der Durchmesser des ebenen Bodens beträgt 7 cm bei einer Dicke von 0,9 cm. Die Reste der Gefäßwand setzen sich vom Boden scharf ab und sind 0,8 cm dick. Diese Bodenscherbe ist glatt, hart und grau, war aber wahrscheinlich ursprünglich rötlich oder rotbraun. Einschlag Nr. XXVI erbrachte eine einschichtige Steinlage, die ganz offensichtlich von einem Einsturz herrührte. Sie lag in einer Tiefe von 0,25 bis 0,30 m; auf und zwischen ihr befand sich hellbrauner Lehm, der einige Gefäßscherben enthielt. Die ausgezeichnete Härte der Sohle, die bei 0,30 m Tiefe begann, zeigte die Hüttentenne an.

In den Kulturschichten wurden namentlich viele Gefäßscherben von einheitlichem Charakter gefunden. Zumeist sind sie klein, nur wenige größere liegen mit vor. Sie haben fast alle stark durch

download unter www.zobodat.at

Verwitterung und nochmalige Brennung infolge des großen Brandes insbesondere in ihrer Farbe gelitten; sie sind dadurch heller geworden. Scherbenbröckchen lagen in den Kulturschichten überall verstreut. Viele waren bereits völlig aufgelöst und nur noch in Spuren nachweisbar. Die Scherben haben eine rote, rötliche, rotbraune oder rötlich-gelbe Farbe; ihre Innenseite ist entweder gleich gefärbt oder aber dunkler bis schwärzlich. Zum Teil sind beide Seiten geglättet oder nur die Innenseite ist glatt und die Außenseite ist rauh gehalten oder besitzt einen rötlichen Überfang oder einen rötlichen rauhen Schlickanwurf. Manche Scherben zeigen einen schwarzen Kern. Zum Teil sind sie hart gebrannt, zum anderen Teil jedoch fühlen sie sich noch weich an. Die Masse ist meist feingeschlämmt, andere wiederum enthalten mehr oder weniger grobe Beimischungen. Verzierte Scherben fanden sich nur einige. So weist eine kleine, rotbraune, beiderseits glatte Randscherbe mit leicht eingezogenem Halsteile unter dem einfachen Rande eine Tupfenleiste auf. Auch eine andere kleine rötliche Scherbe besitzt den Rest einer solchen Tupfenleiste. Eine kleine rotbraune, verwitterte Scherbe hat auf der Außenseite einen Fingertupfen. Auch zeigt eine kleine Randscherbe unter dem Rande diese einfachste aller Verzierungsarten. Eine außen mit rotbraunem Schlickanwurf versehene, innen glatte und dunklere, 1,3 cm dicke, grobe Halsscherbe besitzt den Rest einer Tupfenleiste, wohingegen eine andere Halsscherbe, die rotbraun, glatt und 0,6 cm dick ist, dazu sich etwas sandig anfühlt, eine waagerechte Kannelüre als Verzierung aufweist. Des weiteren liegen an Gefäßresten vor: Einige kleine Randscherben mit einfachem Profil; eine kleine rotbraune, gutgeglättete Halsscherbe mit geradem Hals; ein kleines rötliches Henkelbruchstück, wobei der noch erhaltene Rest des Bandhenkels 1,8 cm breit und 0,8 cm dick ist; dann eine rotbraune, geglättete, weiche und 1 cm dicke Scherbe mit Henkelansatz und eine kleine dunkelrotbraune Bodenscherbe von 0,8 cm Dicke sowie eine größere rotbraune, geglättete, mit wenigen groben Beimischungen versehene, weiche und 1 cm dicke Bodenscherbe, bei der der Boden, wie üblich, gerade ist und die kleinen Reste der Wand sich von diesem scharf absetzen. Die Dicke der Wandscherben schwankt gewöhnlich zwischen 0,5 und 0,9 cm; wenige sind jedoch auch 1,0 bis 1,1 cm dick und nur vereinzelte erreichen eine Dicke von 1,3 bis 1,5 cm.

Neben den keramischen Resten wurden viele Geräte, Bruchstücke, Abschläge und Abfall aus Feuerstein gefunden. Auch liegen gebrannte Stücke mit vor. Von den Feuerstein-Geräten seien angeführt: Eine kleine zweischneidige Spitzklinge mit einer kleinen Kerbe rechts oben; eine zweischneidige Klinge mit schmaler, scharfkantiger Stirn und einer kleinen Kerbe links oben; eine einfache

download unter www.zobodat.at

zweischneidige Spitzklinge; eine große zweischneidige Klinge, Griffteil, an der linken Längskante mit Feinretusche; eine größere Klinge mit grober Flachretusche an der rechten Längskante; eine zweischneidige Klinge, Griffteil, an der linken Längskante stark steil buchtartig retuschiert; eine zweischneidige Klinge, Griffteil, beide Längskanten mit Feinretusche, rechts ist kurz vor der Bulbusbasis eine kleine Kerbe nach der Unterseite zu ausgeschlagen; dann: ein dicker Klingen-Kratzer, kleines Bruchstück; ein flacher Schaber, zum Teil noch mit natürlicher Rinde, die gerade Stirn ist steil und zackig retuschiert, seine Breite beträgt 2,7 : 1,2 cm,[1]) seine Länge 2,3 und Dicke 0,7 cm; ein Doppelschaber von prismatischem Querschnitt, 2,6 cm lang und ebenso breit, 1,0 cm dick, die eine Stirn ist abgerundet und steil retuschiert, wohingegen die andere steil retuschiert und mit kräftiger, retuschierter Mittelnase versehen ist; ein scharfkantiges Fassonstück zu einem Schaber; ein pfeilspitzenartiger Abschlag; ein breiter Abschlag mit einigen Gebrauchslack-Stellen. Von den Abfallstücken sind besonders erwähnenswert: Ein kegelförmiges Kernstück; ein schmales gespaltenes Kernstück und ein kleines desgleichen mit scharfer Spitze.

Diese Feuersteine sind zumeist unpatiniert, ein kleinerer Teil weist jedoch eine schwache Patinierung auf, abgesehen von den gebrannten Stücken, deren Patina naturgemäß sehr stark ist. Sie machen durchaus einen einheitlichen Eindruck und gehören, was die Grabungen bewiesen haben, kulturell und zeitlich zu den Gefäßscherben und den anderen Kulturresten. Nur ein Stück macht eine Ausnahme: der stark patinierte Stichel aus Einschlag Nr. IV, der als Oberflächenfund zu werten ist und zu der jungpaläolithischen Zoitzberg-Kultur (s. o.) gerechnet werden muß.

An Geräten aus anderem Gestein und an Geröllen, die irgendwelche Nutzspuren aufweisen, wurden gefunden: Ein langovaler Reiber aus Sandstein. Eine kleine verwitterte Sandsteinkugel. Ein handliches Grauwackenstück mit einer ausgemuldeten glatten Breitseite, 10 cm lang, 8,5 cm breit und 3,5 cm dick. Ein großes Grauwackenstück, ebenfalls mit einer ausgemuldeten glatten Breitseite. Ein zugeschlagenes langschmales Grauwackenstück. Eine kleine glatte Geröllkugel, wahrscheinlich ein Spielstein. Eine handliche flache und viereckige Geröllplatte, 17 cm lang, ebenso breit und 3,5 cm dick. Mehrere langschmale Gerölle, die zum Glätten benutzt worden sind, und Bruchstücke von solchen. Ein dickes langschmales handliches Geröll, dessen eine Breitfläche quere Glättspuren aufweist. Mehrere handliche Quarzgerölle, deren Nutzungsspuren auf Klopfsteine hindeuten. Ein größeres Grauwackenstück zeigt eine

[1]) Diese formelhaften Maßangaben gehen immer von der Stirn bezw. der Spitze eines Gerätes aus.

download unter www.zobodat.at

auffällig geglättete Fläche. Ein kleiner Quarzitabschlag. Zwei kleine beschlagene Quarzite. Ein flacher scharfkantiger Diabasabschlag.

Knochen wurden nicht gefunden, nur im Einschlag Nr. X waren in der harten tennenartigen Schicht in 0,41 m Tiefe Spuren von Brandknöchelchen nachweisbar. Diese auffällige Erscheinung erklärt sich aus der Kalkarmut des Bodens. Die Zerstörung der Knochen konnte dadurch überaus rasch und gründlich vor sich gehen.

Das Gelände östlich vom Wall.

Da im Jahre 1935 auch der Eichenbusch auf dem Gelände östlich vom Wall zum Teil geschlagen worden war, ließ ich auf einer Länge von etwas über hundert Metern vom Wall ab in ostsüdöstlicher Richtung 22 Einschläge von durchschnittlich je einem Quadratmeter Flächeninhalt anlegen, die im einzelnen mit Buchstaben bezeichnet wurden. Diese Untersuchungen ergaben, daß nur in der Mulde dicht östlich vom Wall tiefgründiger Boden ansteht und hier auch die Funde tiefer gehen, wohingegen weiter nach Osten zwar überall Funde gemacht wurden, aber diese, da der Boden nicht tiefgründig ist, nur als Oberflächenfunde aufzufassen sind. Die Gefäßscherben entsprechen genau den auf der Burgstatt und unter dem Wall gefundenen keramischen Resten. Auch fanden wir hier verhältnismäßig viele Feuersteingeräte, -bruchstücke und -abfall, die ebenfalls den Feuersteinfunden vom Gipfel des Berges gleichen. Im Einschlag f kam das Bruchstück eines geschliffenen dicken Gerätes aus Grünstein in 0,25 m Tiefe zutage. Interessant war der Einschlag i, der in der Mulde vor dem Walle, in etwa 25 m Entfernung davon, angelegt worden war. Die Grabung ergab folgendes Profil: 0,00 bis 0,05 m Humus, 0,05 bis 0,12 m Lehm mit einigen kleinen Geröllen, die in der Hauptsache aus Quarzen bestanden, 0,12 bis 0,20 m eine einschichtige Steinsetzung, zumeist aus Quarzgeröllen bestehend, 0,20 bis 0,28 m Lehm mit einzelnen Steinen, die anscheinend auch gesetzt waren. Überall lagen Holzkohlerestchen verstreut, aber nicht derart, daß etwa hier ein Herd zu erkennen gewesen wäre. Über und in der Steinsetzung befanden sich einige Gefäßscherben und Feuersteingeräte und -abschläge. Wichtig dabei ist eine in 0,28 m Tiefe gefundene rotbraune, geglättete Scherbe mit zwei untereinanderliegenden Kannelüren, die sich unter der abgerissenen Henkelstelle waagerecht hinziehen.

Am Abhange des Berges nach Süden zu wurden hier verschiedene Feuersteingeräte und -abfall sowie auch Gefäßscherben von gleichem Aussehen wie die anderen von der Oberfläche aufgelesen. Das Gelände östlich vom Wall ist nach all diesen Befunden von demselben Volke besiedelt gewesen, das die Kulturschicht auf dem Gipfel des Berges hinterlassen hat.

download unter www.zobodat.at

Ergebnisse und Folgerungen.

Die Kulturreste, die sowohl auf der Burgstatt, dem Gipfel des Zoitzberges, und unter dem Brandwalle wie auch auf dem Gelände außerhalb der Wallanlage durch Grabungen und Oberflächenfunde festgestellt wurden, zeigen durchaus ein geschlossenes und einheitliches Ganzes und waren von anderen Kulturen weder unter- noch überlagert, abgesehen von einigen oberflächlich liegenden spätmittelalterlichen Gefäßscherben aus Einschlag Nr. XXI und dem oben bereits angeführten Feuerstein-Stichel aus Einschlag Nr. IV.

Welcher Zeit und welcher Kultur gehören die ergrabenen Kulturreste an? Diese Frage zu beantworten ist dadurch nicht leicht, weil in den keramischen Resten nur Gefäße des täglichen Gebrauchs vorliegen. Zudem haben die Gefäßscherben durch nachträglichen Brand und Verwitterung gelitten. Verfasser bestimmte sie als bronzezeitlich, zumal da die Gefäßreste aus dem bronzezeitlichen Brandgräberfelde vom Hainberg bei Gera und vom Prehlis bei Langenberg in Farbe und Masse zum Teil gleichen Charakters sind. Hierfür sprechen insbesondere auch die zwei mit waagerechten Kannelüren verzierten Gefäßscherben. Eine andere Stütze besitzt diese Zuteilung in dem Brandwall, der ja bronzezeitliche Parallelen elsteraufwärts zunächst in dem Brandwall auf dem Schloßberge bei Großdraxdorf und in dem auf dem Eisenberge bei Pöhl hat. Mit dem Schloßberge bei Großdraxdorf, der rund 7 km Luftlinie von hier nach Südsüdosten liegt, hat man vom Gipfel des Zoitzberges aus Sichtverbindung. Eine noch bessere und kürzere besteht flußabwärts in Richtung Nordnordwest zu dem bronzezeitlichen Gräberfeld auf dem Hainberge bei Gera, das nur 4,5 km Luftlinie vom Zoitzberg entfernt liegt. Die Zoitzbergbefestigung wäre dann ein hervorragender Bestandteil jener Verteidigungslinie an der Elster gewesen, die die Illyrier am Ende der Bronzezeit zum Schutze ihres Siedlungsraumes gegen die namentlich vom Orlagebiete aus vordringenden Kelten errichtet hatten. Sie hatte wahrscheinlich ähnlich einem modernen „Brückenkopfe" die bestimmt alte und bereits in vorgeschichtlichen Zeiten benutzte Elsterfurt bei Unterröppisch-Liebschwitz zu sichern. Große Grauwackenblöcke, die sich auf dem äußersten und unmittelbar über der Furt liegenden Gipfelabsturz des Zoitzberges befinden, können schon damals hierher gebracht worden sein, um den Verteidigern als den Berg hinabzuwälzende Wurfgeschosse zu dienen.

Prof. Dr. Gotthard Neumann, Jena, bestimmte jedoch die keramischen Reste nicht als bronzezeitlich, sondern sie wären nach ihm der Glockenbecherkultur zugehörig, deren Träger am Ende des Neolithikums auch unser Gebiet besiedelt hatten. Für

download unter www.zobodat.at

diese Zuweisung sprechen allerdings verschiedene Umstände und Funde: so die vielen und zum Teil gut retuschierten Feuersteingeräte und auch die Geräte aus Felsgestein, namentlich das kleine Steinbeil und das Bruchstück eines spitznackigen Steinbeils, die jedoch außerhalb der eigentlichen Burgstatt gefunden worden sind. Zudem ähneln die Gefäßscherben auch denen aus der Siedlung der Glockenbecherleute auf dem Gartenberge bei Negis. Zuguterletzt wäre hierfür noch das Fehlen jeglicher Bronzegegenstände anzuführen.

Durch unsere Grabungen wurde festgestellt, daß der Abschnittswall auf derselben Kulturschicht errichtet wurde, die sich auf der Burgstatt befindet. Infolgedessen kann der Bau dieser Befestigung, sofern die Burgerbauer dieselben Leute gewesen sind, die die Kulturschicht hinterlassen haben, nur eine Episode in der Besiedlungsgeschichte des Berges durch die Glockenbecherleute gewesen sein. Hinwiederum fehlen von der Burgstatt die Belege von Pfeilspitzen aus Feuerstein, die diese Kultur ganz besonders auszeichnen. Und gerade dieses „reisige Volk von Bogenschützen", wie es von K. Schumacher genannt wird, hätte als Verteidiger dieser Burg doch bestimmt diese unvergänglichen Waffenreste in Menge hinterlassen müssen. Außerdem spricht der Umstand dagegen, daß die Glockenbecherleute, wenigstens wie bislang die Funde lehren, unsere Landschaften garnicht so stark besiedelt hatten. Aus unserem Forschungsgebiete kennen wir bis heute nur die Siedlung der Glockenbecherleute auf dem Gartenberge bei Negis (6, S. 104 bis 105), die vom Zoitzberg 11 km in der Luftlinie nach Nordnordosten entfernt liegt. Hinzu kommen allerdings noch drei in der Nähe des Zoitzberges befindliche Fundstellen von spitznackigen Steinbeilen, die aller Wahrscheinlichkeit nach gleichfalls Belege der Glockenbecherkultur sind. So fand Verfasser am 2. März 1930 auf der „Waard" (d. h. Warte), einer Terrasse nordöstlich von Untitz, dicht der Flurgrenze, bei Punkt 248,2 m ü. NN. des Meßtischblattes neben einigen uncharakteristischen Feuersteinabschlägen und unbestimmbaren vorgeschichtlichen Gefäßscherben das Nackenteil eines spitznackigen Steinbeiles von 7,4 cm Länge, 3,4 : 0,7 cm Breite und 1,2 cm Dicke (4, S. 144). Die Fundstelle liegt in der Luftlinie nicht ganz 2 km südöstlich vom Zoitzberg. Otto Zemitzsch fand bei Schömberg, vom Zoitzberge 10 km in der Luftlinie nach Südsüdwesten gelegen, ebenfalls das Nackenteil eines spitznackigen Steinbeiles. Auch unweit des Gladitschturmes auf dem Hainberge bei Gera wurde das Nackenteil eines spitznackigen Steinbeiles gefunden. Es ist 7 cm lang, 4,3 : 1,9 cm breit bei einer größten Dicke von 2,2 cm; seine Seitenkanten sind stark abgerundet (Museum Gera). Die Fundstelle befindet sich nicht ganz 5 km Luftlinie vom Zoitzberg nach Nordnordwesten.

download unter www.zobodat.at

Im Stadt- und Landkreis Altenburg dagegen wurden bereits mehrere ausgezeichnete Fundstellen dieser Kultur nachgewiesen (13, S. 66—67; 2, S. 122—123), ebenso lieferten die Kreise Zeitz, Stadtroda, Saalfeld und Ziegenrück zum Teil gute Belege von ihr (13, S. 63—64, 67—68).

Ob nun unbedingt angenommen werden muß, daß die Glockenbecherleute diese Abschnittsburg erbaut haben, läßt sich deshalb nicht genau entscheiden, weil irgendeine einwandfreie Verzahnung des Walles mit der Kulturschicht noch nicht nachgewiesen werden konnte. Es liegen verschlackte und verglaste Steine mit vor, die anscheinend von dem Wallaufbau herstammen und in den Kulturschichten nahe der Innenseite des Walles gefunden wurden; so lagen mehrere durch und durch gebrannte Steine im Einschlag Nr. XI in einer Tiefe von 0,14 bis 0,30 m; im Einschlag Nr. X fand sich in 0,12 m Tiefe ein bis zur Verglasung durchglühter Stein und im Einschlag Nr. XXVII kam ein verschlackter Stein aus 0,26 m Tiefe zum Vorschein. Für eine Verzahnung des Brandwalles mit der Kulturschicht, die diese Steine enthielt, sind diese Funde noch nicht beweiskräftig genug, da sie aus der obersten Kulturschicht herrühren, in der eine spätere Störung, z. B. durch Stöckeroden oder Pflanzlöchersetzen, nicht ganz ausgeschlossen ist. Hinwiederum liegen für die Annahme, daß der Wall von einem späteren Volke, z. B. von den endbronzezeitlichen Illyriern erbaut worden sei, ebenfalls keine schlagenden Beweise vor, zumal da in einem solchen Falle doch eine Überlagerung der einheitlichen Kulturschicht durch eine jüngere hätte festgestellt werden müssen. Diese Fragen konnten infolgedessen bis heute noch nicht einwandfrei geklärt werden.

Über die Entstehung dieser Schlackenwälle ist man sich im allgemeinen noch nicht einig. Manche nehmen an, daß diese Verschlackung von den vorgeschichtlichen Burgenerbauern absichtlich herbeigeführt worden sei, um die Steinwälle noch fester zu machen; ja, man will sogar aus den Glasburgen der deutschen Märchen ein dunkles Erinnern an solche Schlackenwälle lesen (3, S. 36; 5, S. 37; 14, S. 20; 15, S. 325—326). Diesen Ansichten muß zunächst damit entgegengetreten werden, daß es doch wenig Sinn gehabt hätte, einen Steinwall, wie in unserem Falle, von durchschnittlich einem Meter Höhe, durch absichtliche Verschlackung widerstandsfähiger zu machen, wenn er dem Angreifer kein größeres Hindernis als die Überwindung dieser geringen Höhe zu bieten vermochte. Der Wall hatte doch den Zweck, durch die Höhe und Stärke seiner aus Holz bestehenden Palisadenwand wirksamen Schutz zu geben, wohingegen ein so niedriger Steinwall allein leicht zu überrennen gewesen wäre. Übrigens hat unser Schurfgraben durch den Wall zur Genüge bewiesen, daß die oft festgestellten Hohlräume von

download unter www.zobodat.at

ausgebrannten Pfosten und Balken der Palisadenwand herrührten. Infolge des reichlich verwendeten Holzes wurde beim Niederbrennen dieser Palisadenwand wahrscheinlich durch einen siegreichen Angreifer, mithin ganz unabsichtlich, eine derartige Hitze erzeugt, daß die Steinwiderlager, wie wir bereits oben gesehen haben, bis zur Verglasung durchglühten und verschlackten. Derselben Meinung ist auch Prof. Dr. Gotthard Neumann. „Schlackenwälle wie der von Großdraxdorf," so schreibt er (12, S. 8), „zeigen deutlicher als unverschlackte Wälle, daß sie durch Verbrennung von Erde-Holz- oder Erde-Steinmauern entstanden sind. Denn die Verschlackung konnte deshalb eintreten, weil die Holzzüge der Mauer wie Schlote wirkten."

Die Verglasung bildete zunächst insofern ein Rätsel, als sie von einer Hitze erzeugt werden mußte, die, nach der landläufigen Meinung, im offenen Feuer wohl kaum zu erreichen gewesen wäre. Zieht man jedoch den bereits oben angeführten Umstand herbei, wonach die Holzzüge wie Schlote wirkten, bedenkt man weiter, daß bei dem Bau der Palisadenwand wohl vornehmlich Holz der heute noch auf dem Zoitzberge gut gedeihenden Bergeiche verwendet worden ist, das einen Höchstwert an Heizgraden bietet und außerdem auch die Stoffe enthält, die zu einer leichteren Verglasung vonnöten sind, dann ist diese nicht mehr so rätselhaft, wie sie zunächst erschien. Herr Apotheker Ernst Ubrig, Gera, Mitglied unserer Gesellschaft, hatte die Freundlichkeit, Experimente, die in dieser Linie liegen, sowohl mit diesem Gestein wie auch mit dem Holz der Bergeiche zu unternehmen, wofür ich ihm nochmals meinen herzlichsten Dank ausspreche. Im Folgenden berichtet er selbst darüber.

„Von Herrn Bruno Brause wurden mir mehrere Steine übergeben, die auf der einen Seite mit einer Glasur überzogen waren und den Eindruck machten, als ob sie stark gebrannt wären. Die Steine wurden bei seinen Ausgrabungen auf dem Zoitzberg gefunden und es besteht die Annahme, daß diese Steine eine hölzerne Pfahlwehranlage umgaben, die einem Brande zum Opfer gefallen sein könnte. Es wurde die Aufgabe gestellt, nachzuprüfen, ob es möglich wäre, daß Produkte der Verbrennung des Holzes die Steine während des Brandes mit einer Glasur überzogen haben könnten. Die Steine entstammen nach Angabe von Bergrat Dr. Max Schröder Culm-Konglomeraten aus dem oberen Carbon und sind stark silikathaltig. Bei einem Brande besteht also die Möglichkeit, daß die Alkali-Carbonate des Holzes mit den Silikaten des Gesteins eine Alkali-Silikatschmelze ergeben haben, die diese Glasur bedingt. Versuchsweise wurde frisches Gestein mit

download unter www.zobodat.at

etwas Kalium carbonat bestreut und mit der Gasflamme ohne Gebläse erhitzt, auch hier trat, wie vorauszusehen war, die Bildung der Glasur ein. Auf dem Zoitzberg kommt als Baum die Bergeiche vor, die auch in früheren Jahren diese Höhe bedeckt haben mag. Die Asche dieser Eiche ist reich an Alkalien und entwickelt beim Verbrennen eine außerordentliche große Hitze, wie es die Versuche ergaben. Das frische Gestein wurde im Laboratorium mit Holz der Bergeiche im Tiegel erhitzt und Luft zugeblasen, auch hier gelang die Bildung der Silikatglasur. Leider war es nicht möglich, einen Versuch in größerem Maßstabe an Ort und Stelle durchzuführen, aber die Laboratoriumsversuche beweisen eindeutig, daß diese Glasur beim Verbrennen der Wallanlage entstanden ist, da ja die Bergeiche eine verhältnismäßig große Wärmemenge liefert und dort oben auch meist ein starker Wind weht. Daß die Hitze eine verhältnismäßig große war, beweist auch das blättrige Gefüge der Steine sowie die Abdrücke von eingeschmolzenen Holzstücken."

Schrifttum.

1. Altertümerverzeichnis. 25./27. Jahresbericht des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins Hohenleuben. 1850—1852.
2. E. Amende: Die Aunjetitzer Kultur im Stadt- und Landkreise Altenburg. Mitteilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes, Band XIV. Altenburg 1932.
3. Alfred Auerbach: Vor- und Frühgeschichte des Gebietes Ostthüringen zwischen Elster und Saale. Weida 1927.
4. — Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Ostthüringens. Jena 1930.
5. — Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Ostthüringens. Zeulenroda 1932.
6. — Kleine Beiträge zur Vorgeschichte des Kreises Gera. 70./75. Jahresbericht der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera. Gera 1932.
7. — Ein Brandwall auf dem Zoitzberg bei Liebschwitz an der Elster. Die Fundpflege, 1. Jahrgang, 5. Heft, S. 33—35. Leipzig 1933.
8. Lor. Beltz: Bericht über die in den Jahren 1854 und 1855 stattgefundenen Nachgrabungen auf dem Dachshügel bei Großdraxdorf. 29./31. Jahresbericht des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins. 1852—1855.
9. Bruno Brause: Ausgrabungen auf dem Zoitzberg bei Liebschwitz. Geraer Zeitung, Nr. 145, vom 25. Juni 1935.
10. — Die „Drachenburg" bei Großdraxdorf. Geraer Zeitung, Beilage: Heimatschutz in Ostthüringen, Nr. 10, Januar 1937.
11. Ferdinand Hahn: Geschichte von Gera und dessen nächster Umgebung. Gera 1855.

download unter www.zobodat.at

12. G. Neumann: A. Auerbach, Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Ostthüringens. (Buchbesprechung.) Die Fundpflege, 1. Jahrgang, 1. Heft. Leipzig 1933.

13. — Die Gliederung der Glockenbecherkultur in Mitteldeutschland. Prähistorische Zeitschrift, XX. Band, 1./2. Heft. Berlin 1929.

14. Dr. Ulrich Otto: Nachtragsbericht über die Grabungen auf dem Eisenberge im Jahre 1911. Mitteilungen des Vereins für vogtländische Geschichte und Altertumskunde zu Plauen i. V. 1925.

15. Dr. Ernst Pietsch: Die Fundstätten der Lausitzer Kultur im sächsischen Vogtlande. In: Grundriß der Vorgeschichte Sachsens. Leipzig 1934.

16. Dr. Werner Radig: Die Burgwälle Ostthüringens. Die Fundpflege, 3. Jahrgang, 2./3. Heft. Leipzig 1935.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahresbericht der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera

Jahr/Year: 1935-1936

Band/Volume: 78-79

Autor(en)/Author(s): Brause Bruno

Artikel/Article: Die vorgeschichtliche Wallanlage auf dem Zoitzberge bei Liebschwitz a.d. Elster 26-46